die Stadtmission
MAGAZIN DER EVANGELISCHEN STADTMISSION HALLE / SAALE
1
2016

In dieser Ausgabe:

Editorial S. 3

Beschäftigung für Menschen mit Behinderung S. 12-17

Im Gespräch: Probst J. Schneider S. 18

Im Verbund der Diakonie

Neue Wege

Beschäftigung und Migration als Herausforderung

Von der „einen und einenden Sprache Gottes“

Gedanken anlässlich zum Pfingstfest 2016

„Alle Menschen sind frei und gleich an Würde und Rechten geboren. Sie sind mit Vernunft und Gewissen begabt und sollen einander im Geiste der Brüderlichkeit begegnen… Jeder Mensch hat überall Anspruch auf Anerkennung als Rechtsperson“ („Allgemeine Erklärung der Menschenrechte“, Artikel 1 u. 6).
Am 10. 12. 1948 hatte die Generalversammlung der Vereinten Nationen die „unveräußerlichen Menschenrechte“ genehmigt und verkündet.
Sie gelten auch in Deutschland. Darauf kann man sich berufen.

Seit damals sind mehrere Jahrzehnte durch die Welt gezogen. Doch die Würde von Kindern, Frauen und Männern tritt man auch 2016 mit Füßen. Die unveräußerlichen Menschenrechte geraten unter die Stiefeln von Söldnern. Sie werden von religiösen Fanatikern verhindert, von Terroristen zerbombt, durch die reichen Staaten „regelrecht“ ausgehungert. Das Recht der Völker unterliegt den Interessen von Macht und Kapital, Wirtschaftsstrategien, dem Handeln mit Waffen und Flüchtenden. Egoismus und Vorurteile zeigen längst Wirkung.
Vernunft, Gewissen und der Geist der Geschwisterlichkeit bleiben weltweit auf der Strecke. Es gelingt nur selten, dass sich Religionen und Weltanschauungen, Regierungen und private Meinungen an den Menschenrechten orientieren.

In diesen Tagen und Wochen denken wir an die uralte, heute wirksame Pfingstgeschichte. Sie erzählt von der Kraft und dem Wirken des „Heiligen Geistes“ unter den Menschen, die aus verschiedensten Ländern in Jerusalem zusammengekommen waren:
„Da wurden sie alle von der Geisteskraft erfüllt und begannen, in anderen Sprachen zu reden; wie die Gotteskraft es ihnen eingab, redeten sie frei heraus…“. Da „lief die Bevölkerung zusammen und geriet in Verwirrung, denn sie alle hörten sie in der je eigenen Landessprache reden. Sie konnten es nicht fassen und wunderten sich: „Seht euch das an! Sind nicht alle, die da reden aus Galiläa? Wieso hören wir sie dann in unserer je eigenen Landessprache, die wir von Kindesbeinen an sprechen?“ (Apostelgeschichte 2).
Das bedeutet: Gott schuf die einheitliche, einende Sprache unter den Menschen. Es ist die Sprache des Friedens und der Gerechtigkeit, der Barmherzigkeit und Solidarität, der Geschwisterlichkeit und Liebe zum Nächsten wie zu sich selbst, zum Fremden, selbst zum Feind.
Diese eine Sprache ist die Alternative zur Welt, zu dem, was hier sonst gesagt und getan wird. Die vielen Sprachen der Völker und Menschengruppen sind „nur“ vielstimmige, farbenfrohe Dialekte der „einen, einenden Gottessprache“. Es ist die Sprache für die eine Nation: „Mensch“.

Die ersten Gemeinden verstanden die „eine Sprache“. Also teilte man „herzlich gerne“ alles, was man hatte, vor allem mit Witwen und Waisen, Kranken und Alten, selbst mit Unfreien und Sklaven, mit Fremden. Durch den „Heiligen Geist“ konnten sie Gewohntes infrage zu stellen, zu neuen Erkenntnissen gelangen und den Horizont ihres Glaubens erweitern.
Dieses alternative Verhalten aber erfüllte die Machthaber und das Volk mit Misstrauen und Abwehr.
Doch das Wort Gottes wirkte wunderbare Taten, spektakuläre und eher durch kleine Ereignisse und Taten des Alltags.

Das geschieht auch heute. Dabei leisten die Halleschen Gemeinden wie die Stadtmission einen wesentlichen, zunehmend **vorbildlichen Beitrag in der Kraft der Vernunft und des Gewissens, im Geist der Geschwisterlichkeit, erfüllt von der „einen, einenden Sprache Gottes“, die wir von Kindesbeinen“ an erfahren und gelernt haben, in der Gott uns immer wieder anspricht.**

Andreas Riemann

Migration

„Migration“ (vom Lat. „migrare“) bedeutet „Wanderung“. Nicht erst seit biblischen Zeiten wandern Menschen über die Erde. Einzeln oder in Gruppen verlassen sie ihr Herkunftsgebiet und ziehen in das erstrebte Zielland ein. Dazu müssen sie weite Wege gehen, Gefahren und Grenzen überwinden. Ursachen der Wanderungen sind vor allem: Armut, Hunger, Arbeitslosigkeit, Verelendung, Gewalt, Krieg, Verletzung der Menschenrechte, Bedrohung von Minderheiten, aber auch Vernichtung von Natur und Umwelt. In der „neuen Welt“ suchen die Wandernden ein geschütztes, sicheres Leben, Bildung, Hilfen zur Selbsthilfe, eine glückliche Zukunft für sich und ihre Nachkommen. Dabei stoßen die „Ausländer“ oftmals auf den Widerstand der „Einheimischen“. Denn unterschiedliche Sprachen und Wertvorstellungen können Probleme bereiten. Doch auf Dauer wird das Zusammenleben bereichert.

Inhalt
Magazin 1/16

Seite 2	Andacht
Seite 3	Inhaltsverzeichnis
Seite 3	Editorial: Nachgedanken zur Wahl
Seite 5	128. Jahresfest
Seite 5	CNC-Bearbeitungszentrum
Seite 6	Theater muss sein
Seite 7	10 Jahre E.-C. Römer
Seite 11	Dienstjubiläum: 35 Jahre C. Lieb
Seite 12	**Thema:** Mindestlohn für Menschen mit Behinderung
Seite 13	**Thema:** Vorgestellt: Mario Deinert
Seite 14	**Thema:** 50 Jahre arbeiten und leben innerhalb der Stadtmission
Seite 15	Kronenkreuz - Auszeichnung für Beschäftigte?
Seite 16	**Thema:** Beschäftigung nach Migration
Seite 17	**Thema:** Arbeiten ohne Berufsabschluss
Seite 18	**Im Gespräch:** Probst J. Schneider
Seite 19	Flüchtlingsarbeit in der Stadtmission
Seite 20	Neues Projekt: Wohnheim für minderjährige Flüchtlinge
Seite 21	Migration als Herausforderung
Seite 22	Das Kuratorium der Kindertagesstätte
Seite 23	Öffnungszeiten und Termine
Seite 24	Impressum

In Hoffnung für Sachsen-Anhalt
Nachgedanken zur Wahl

Der Landtag Sachsen-Anhalt (Foto: Ralf Roletschek)

Lieber Leserinnen, liebe Leser,

am 13. März 2016 wurde in Sachsen-Anhalt der neue Landtag gewählt. Es war ein politischer Erdrutsch. Eine neue Partei, die „Alternative für Deutschland“, erhielt über 24% der Zweitstimmen, und die etablierten Parteien mussten hohe Verluste, eine derbe Niederlage, hinnehmen.

Dies auf die Flüchtlingsdebatte und die Willkommenskultur zu reduzieren, die scheinbar unbegründete Ängste bei vielen Menschen erzeugte, ist nicht sachgerecht und wenig überzeugend.

Ist es nicht vielmehr die gelebte Politik in Sachsen-Anhalt, die diese Angst in vielen Teilen der Bevölkerung verursacht? Dass dieses Bundesland von dem Wohlstand der Bundesrepublik abgehängt wird, und es zur Gewohnheit wird, immer in den Negativ-Statistiken im unteren Ende der Skala zu stehen?

So hat Sachsen-Anhalt die geringste Beschäftigungsquote, eine geringe Kaufkraft, den höchsten Altersdurchschnitt und die höchste Abwanderungsquote.

Dies führt zu einem großen Bevölkerungsverlust, und anteilig zur Bevölkerung zu der höchsten Zahl an Menschen mit Behinderungen.

Man könnte bestimmt noch viele Probleme finden, die Sachsen-Anhalts Bürgerinnen und Bürgern unter den Nägeln brennen. Wie die Landflucht in die Städte, die durch mangelnde Versorgungsstrukturen auf dem Land gefördert wird, die überproportionale Abwanderung von jungen Frauen, ein Abbau der Förderung von Kultureinrichtungen, die geplanten Reduzierungen in den Hochschulbereichen und die mangelnde Personalausstattung von öffentlichen Einrichtungen, besonders in Schulen, Kindergärten und Krippen.

Ein Bundesland, das an allem spart, überall kürzt, und sich damit als Verwalter des Mangels darstellt.

Sollte man sich da nicht wundern, wenn die Bürgerinnen und Bürger sich in den alten politischen Parteien und Systemen nicht mehr wiederfinden und etwas Neues suchen? Aber vielleicht haben die politischen Akteure verstanden, dass sie proaktiv für dieses schöne Bundesland arbeiten müssen. Mut haben müssen, neue Wege zu gehen, Prozesse neu zu gestalten, um den Bedürfnissen der Menschen gerecht zu werden.

Und sie bewegt mich doch

Bedenkt, dass jetzt um diese Zeit
Der Mond sein Milchgebiss uns zeigt.
Bedenkt, dass hinter ihm ein Himmel ist,
Den man nicht definieren kann.
Vielleicht kommt jetzt um diese Zeit
Ein Mensch dort oben an.
Und umgekehrt wird jetzt vielleicht
Ein Träumer in die Welt gesetzt.
Und manche Mutter hat erfahren,
Dass ihre Kinder nicht die Besten waren.

Bedenkt auch, dass Ihr Wasser habt und Brot,
Dass Unglück auf der Straße droht,
Für die, die weder Tisch noch Stühle haben
Und mit der Not die Tugend auch begraben,
Bedenkt, dass mancher sich betrinkt,
Weil ihm das Leben nicht gelingt,
Dass mancher lacht, weil er nicht weinen kann.
Dem einen sieht man's an, dem andern nicht.
Bedenkt, wie schnell man oft ein Urteil spricht.

Hanns Dieter Hüsch, Programm: Meine Bibel

Unser Bundesland hat den Schatz eines großen kulturellen Erbes. So besitzt Sachsen-Anhalt neben dem Freistaat Bayern die höchste Anzahl von UNESCO-Weltkulturerbestätten. Dazu zählen das Bauhaus, das Dessau-Wörlitzer Gartenreich, die Luthergedenkstätten in Eisleben und Wittenberg, die Altstadt von Quedlinburg, sowie eine vielfältige Burgen-, Kirchen- und Schlösserlandschaft aus der Zeit der Romanik und Gotik. Sachsen-Anhalt war im Frühmittelalter der kulturelle Schwerpunkt des deutschsprachigen Raumes, und Magdeburg eines der wichtigsten politischen Zentren des römischen Reiches deutscher Nation. Aus dieser Vergangenheit sollte man Kraft schöpfen.

Im Koalitionsvertrag zwischen CDU, SPD und dem Bündnis 90/Die Grünen kann man eine Änderung der politischen Richtung erkennen.

Zitat: „Der Kennzahlenvergleich Eingliederungshilfe der überörtlichen Träger der Sozialhilfe weist für Sachsen-Anhalt auf allen Ebenen einen erheblichen Nachholbedarf aus. Die Ambulantisierungsquote ist niedrig, dafür fällt der Anteil an stationären und teilstationären Angeboten überdurchschnittlich hoch aus. Da die Ausgaben für die stationären und teilstationären Angebote im Bundesvergleich erheblich unter dem Durchschnitt liegen, bedarf es hier erheblicher Korrekturen, wenn man nicht Gefahr laufen will, angesichts des Fachkräftemangels auch in diesem Bereich, diese Fachkräfte an andere Bundesländer zu verlieren. […] Wir wollen das größtenteils verloren gegangene Vertrauen zwischen dem überörtlichen Sozialhilfeträger auf der einen Seite sowie den Leistungserbringern und den Klienten auf der anderen Seite wieder herstellen. […]

Aufgaben, Strukturen und Ressourcen der Sozialagentur sind zu prüfen und falls erforderlich anzupassen."
Ich hoffe, zum Wohl und für die Zukunft von Sachsen-Anhalt, das das Erzeugen eines neuen Vertrauens zwischen Politik und Bürgern Teil einer neuen Politik wird, die die Bedürfnisse der Bürgerinnen und Bürger ernst nimmt.
Die Evangelische Stadtmission Halle wird auch in Zukunft sensibel sein für die Bedürfnisse von sozial benachteiligten Menschen. Sie wird sich weiterhin intensiv für ein weltoffenes, integratives Sachsen-Anhalt einsetzen.
Das gelebte Motto der Evangelischen Stadtmission Halle ist und bleibt **„Offen für alle"**.

Ernst-Christoph Römer

Ernst-Christoph Römer
Vorstandsvorsitzender

128. Jahresfest der Stadtmission
Herzliche Einladung!

Am Sonntag, den **29. Mai 2016**, feiern wir das 128. Jahresfest. Es steht unter dem Motto:

„DEIN HERZ FÜR …“

Wofür schlägt mein Herz? Oder für wen? Bin ich gerne großzügig oder wird mein Herz erdrückt von schweren Bändern wie beim Diener des Froschkönigs? Ist mein Herz bereit zum Singen und Loben, wie es der Psalmbeter ausdrückt? Das Herz am rechten Fleck oder doch eine Mördergrube?

Wir möchten Sie von ganzem Herzen zum Festgottesdienst um 14 Uhr in die Laurentiuskirche einladen. Im Anschluss erwartet Sie ein buntes und herzliches Programm.

In der Teilwerkstatt in der Breiten Straße können Sie bei Kaffee, Kuchen und bezaubernder Musik auch einen Blick in die Arbeitsräume werfen. Ihren Herzschlag, einen Defibrillator und Einiges mehr erforschen Sie im Tagesaufenthalt „Wärmestube“ (Breite Str.) unter fachlicher Anleitung. Im Weidenplan warten Tänzer, Sänger und Trommeln auf Sie. Außerdem laden leckere Köstlichkeiten, süß und herzhaft, zum Probieren ein. Verschiedene Stände stehen bereit und freuen sich auf mutige und kreative Besucher und Besucherinnen!

Gegen 17 Uhr werden wir gemeinsam viele, viele Herzballons mit guten Wünschen in den Himmel steigen lassen. Wir freuen uns, wenn Sie mit dabei sind!

Michaela Herrmann

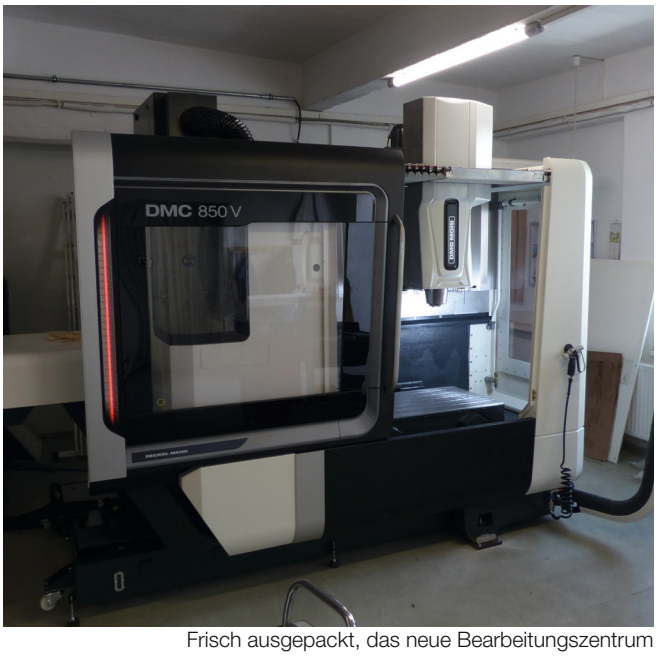
Modernste Technik
CNC-Maschine für Werkstatt Breite Straße 10

Nach einer langen Vorbereitungsphase, in der zwischen der Werkstattleitung und der Geschäftsführung viele Gespräche und Diskussionen geführt wurden, wird nun im Monat Mai ein neuer Arbeitsbereich am Standort Breite Straße eröffnet.

Bisher hatte die Werkstatt für behinderte Menschen der Evangelischen Stadtmission Halle keine Arbeitsplätze im Metallbereich. Es gab jedoch viele Anfragen von Beschäftigten der Werkstatt, in einem solchen Bereich zu arbeiten. Da jedoch keine Erfahrungen und Maschinen vorhanden waren, um dieser Nachfrage gerecht zu werden, mussten einige große Investitionen getätigt werden.
Nach Abschätzung der Marktlage und der Akquise von Aufträgen und Kunden wurde die Teilwerkstatt in der Breiten Straße in Halle erweitert. Eine Maschine zur Metallbearbeitung vom Typ Deckel Maho DMC V850 wurde eigens dafür angeschafft und über einen Leasingvertrag der Volksbank Halle finanziert. Auch konnte ein Mitarbeiter gewonnen werden, der in diesem Bereich eine langjährige Berufserfahrung hat.
Ab Mitte Mai werden die Beschäftigten an den neu entstandenen Hand- und Maschinenarbeitsplätzen mit ihrer Arbeit beginnen.

Wir freuen uns auf die neuen Möglichkeiten, die dieser Bereich unserer Werkstatt für behinderte Menschen eröffnet.

Sophia Krupa



Frisch ausgepackt, das neue Bearbeitungszentrum

CNC-Maschinen sind Werkzeugmaschinen, die durch den Einsatz moderner Steuerungstechnik in der Lage sind, Werkstücke mit hoher Präzision auch für komplexe Formen automatisch herzustellen.

Theater muss sein
Über das Ambulante Kirchen-Theater

Darum hat die Stadtmission in ihrem großen Saal eine Bühne mit Vorhängen und Beleuchtung. Das Theater Phönix ist hier zu Hause. Aber auch Gast-Ensembles sind willkommen. Mit dem Ambulanten Kirchen-Theater konnte ich inzwischen schon etliche Male auf dieser Bühne gastieren. Muss Theater sein? Natürlich muss Theater nicht sein. Atmen muss sein. Essen und Trinken muss sein. Sich unter Mitmenschen gut aufgehoben zu wissen, muss sein. Aber Theater kann sein, wo eine Bühne ist, wo spielfreudige Menschen sind und wo sich Zuschauer einfinden, die das Spiel auf der Bühne mit Freude verfolgen. Wenn wir vor den Bewohnern der Stadtmission spielen, erfahren wir jedes Mal unmittelbar die Freude, die wir mit unserem Spiel bereiten (neben der Freude, die wir selbst bei unseren Aufführungen haben). Das ist für mich als Theaterpädagoge der Sinn des Theaterspiels, das von Amateuren gegeben wird: Die Freude am Spiel zur Freude für die Zuschauenden werden zu lassen. In diesem Sinne ist Theater immer und überall „Dienst am Publikum“.

Theaterspiel, wie viel Spaß es auch macht, ist kein Selbstzweck. Spiel allein mag sich in sich selbst genügen. Theaterspiel lebt davon, dass Zuschauer das Ergebnis zu sehen bekommen. Das erzeugt Spannung und ist Herausforderung. Die Akteure leisten beim Theaterspiel ein gutes Stück Arbeit, wenn sie sich mit den darzubietenden Inhalten auseinandersetzen, wenn sie die Möglichkeiten der Darstellung erforschen und ausprobieren und dabei das Gespielte mit dem Ernst des eigenen Lebens in Zusammenhang bringen. Da kommen wir manchmal an Grenzen, wir betreten immer wieder Neuland und jeder lernt sich selbst noch einmal neu kennen – „man merkt, was doch so in einem steckt“, wie es eine Mitspielerin einmal ausdrückte. Spielen und Lernen geschehen miteinander und ineinander.

„Theaterpädagogik kann hier viel bewirken – aber sie kann es nur, wenn sie es nicht muss“, formulierte ein Kollege. Denn das Wichtigste ist nicht, dass hier gelernt werden soll (eben deshalb muss Theater nicht sein!), sondern dass der Enthusiasmus am Tun geteilt wird, einem Tun, das sich am Ende zeigen will – aus eigenem Entschluss und mit Lust am Agieren. Alle Fragen, denen sich die Spielerinnen und Spieler im Probenprozess gestellt haben, spiegeln sich am Ende in den Aufführungen für die Zuschauenden wider – nicht immer offensichtlich, manchmal eher verborgen, aber nichts geht verloren. Eben dies gibt der Bühnenkunst seine Tiefe. Diese Tiefe wird vom Zuschauer oft intuitiv erfasst – mehrmals habe ich die Erfahrung gemacht, dass selbst kleine Kinder sich ergriffen zeigten und mit Begeisterung Auge und Ohr waren bei Stücken, die durchaus keine Kinderstücke waren. Beim Theater geht es nicht in erster Linie um ein „Verstehen“ im intellektuellen Sinn, sondern darum, sich anrühren zu lassen und einzutauchen in das Geschehen auf der Bühne, zu erleben: Das hat etwas mit mir zu tun!, oder, wie es eine Zuschauerin einmal ausdrückte: „Da vorn auf der Bühne – das bin ja ich!“.

Solches Erleben zu ermöglichen, ist die Mission und Kunst des Theaters. Dafür darf und soll Theater sein. In der Stadtmission kann dies Theater sein. Und insofern dann also doch: Theater muss sein!

Eberhard Schulz
Theaterpädagoge BuT
Initiator und Leiter des Ambulanten Kirchen-Theaters

E. Schulz im Theaterstück „Versuchung und Verdacht“ 2015 im Diakoniewerk

Eine spannende Dekade
Vor zehn Jahren kam E.-C. Römer nach Halle

Im Jahr 2006 übernahm Ernst-Christoph Römer die Stelle als Vorstandsvorsitzender des Evangelischen Stadtmission Halle e.V. Zeit also, nach zehn Jahren ein Gespräch mit ihm über diese Jahre und die Zukunft zu führen.

1992 kam der diplomierte Betriebswirt aus der bayrischen Landeshauptstadt München nach Leipzig und war dort 14 Jahre lang als Geschäftsführer für mehrere Gesellschaften tätig. Nach der Verabschiedung von Frau Schlegelmilch als Leiterin der Stadtmission Halle im Jahr 2005 konnte der Vereinsvorstand ihn als neuen Vorstandsvorsitzenden gewinnen.

„Ich habe mich von Anbeginn hier aufgehoben gefühlt.“ Dass sich das nicht geändert hat, merkt man ihm an, wenn man ihn bei seiner Arbeit begleitet. Das ist auch wichtig, denn weit reichende Entscheidungen standen und stehen immer an.

Als er die Stelle annahm, reizte ihn besonders die Vielschichtigkeit der Arbeitsbereiche. Von urdiakonischen Bereichen wie der Suchtberatung und der Kleiderkammer bis hin zur Eingliederungshilfe, er suchte die Herausforderung und wollte seinen Beitrag zu einer immer notwendigen Weiterentwicklung geben. Denn Stagnation wäre das Ende.

Die Frage nach der Herausforderung im Hier und Jetzt beantwortet er zuerst humorvoll: „Die Kalenderfunktion am Computer ist jeden Tag eine Herausforderung.“ Doch sieht er sehr wohl viele Diskussionen, Fragen und Probleme, die die Arbeitsfähigkeit der vielen Bereiche der Stadtmission auch in Zukunft betreffen werden. Für Römer ist die Stadtmission ein sozial-diakonisches Unternehmen. Die bestehenden Strukturen im Diakonischen Dachverband helfen nicht immer, die diakonischen und unternehmerischen Potentiale, die man in den Einrichtungen hat, optimal zu nutzen. Dabei sieht er die Frage nach der Größe eines jeden diakonischen Unternehmens als eine für die Zukunft wichtige an. Es gibt viele Einrichtungen mit ähnlichem Profil. Er ist überzeugt, dass eine schlagkräftigere Einheit die Belange der sozial-diakonischen Arbeit besser im Land und in der Politik zur Geltung bringen kann.

„Die Stadtmission trägt eine große gesellschaftliche Verantwortung. Wir sollten uns noch mehr in weite Teile der Gesellschaft öffnen, nicht nur in die Kirchen, auch in die Institutionen der Stadt und in das Land hinein.“ Er sieht die Stadtmission als wichtigen Teil einer offenen Gesellschaft. Sie kann Zeichen setzen, helfen gesellschaftliche Normen umzusetzen und eine stets drohende Ghettoisierung für Teile der Bevölkerung mit verhindern.

Zu einem Blick zurück gehört ebenso einer nach vorn. Wünsche für die Zukunft hat Römer einige. „Ich möchte auch weiterhin die Arbeit als gestaltetes Leben begreifen, nicht als Last oder Fron. Und noch lange ein aktiver Teil der Stadtmission sein, für die kommenden Projekte, die anstehen, so dass die Menschen, die hier anklopfen, sich auch hier wohl fühlen.“ Als Beispiel führt er die derzeitige Arbeit mit jungen Leuten, die aus dem asiatischen und afrikanischen Raum nach Halle gekommen sind, an.

Seinen Arbeitsplatz im Weidenplan mitten in der Stadt möchte er nicht missen. „Hier vor unserer Tür leben junge, wache Köpfe. In der Stadt gibt es Menschen mit Visionen.“ Dieses städtische Lebensgefühl zu sehen, ist ebenso ein Quell für Inspiration und Ansporn zur Arbeit wie sein Lieblingsort, den er jeden Tag sehen kann. Es ist die eigene Kita. Diese Lebenslust zeigt ihm: „Das Leben geht weiter. Hier ist die Zukunft des Landes. Und das ist für die Stadtmission wichtig.“ So ist es dann auch kein Wunder, dass das Gespräch mit einem noch visionäreren Wunsch schließt, den Ernst-Christoph Römer für die Stadtmission hat. Die Weiterentwicklung von Bildungsangeboten und die Erarbeitung eines eigenen Schulkonzeptes.

Thomas Jeschner

Vorstandsvorsitzender Römer anlässlich des 125. Jahresfest

Altes Spielzeug neu entdeckt
Wie Stempel die Welt erobern

Vor dreieinhalb Jahren kam unser Bereichsleiter für Arbeit und Produktion, Herr Christian Groh, zu mir ins Büro und schwärmte von einem wunderbaren, wunderschönen Stempelspiel, das er auf einem Markt gesehen hatte.
Er kam mit der dortigen Ausstellerin ins Gespräch, so wie es seine Art ist. Er überzeugte sie, dass es für sie und die Stadtmission Halle von Nutzen sei, wenn sie dieses Spiel bei uns produzieren ließe. Herr Christian Groh war so begeistert, dass er unbedingt kurzfristig mit mir einen Termin eben bei dieser „Ausstellerin“, Claudia Richardt, haben wollte.

Es bedurfte wenig Überzeugungsarbeit, da ich zufällig kurz davor auf dem Leipziger Weihnachtsmarkt einer meiner Nichten eines dieser wunderschönen Spiele gekauft hatte.
So kam ich mit Herrn Groh zu einem Besuch im „Tapetenwerk“ in Leipzig, in dem Frau Claudia Richardt ihr Büro hat. Als wir in dieser alten Fabrik ankamen, gingen wir eine steile Betontreppe nach oben. Das Gebäude schien nur halb renoviert, und wir wussten nicht, was auf uns zukäme. Wir klingelten, und eine fröhliche Frau öffnete die Tür und führte uns in ein wunderschönes Büro. Dort sahen wir eine Vielzahl von Stempelspielen mit verschiedensten, bunten Motiven. Das Büro lebte richtig mit diesen Farben und Figuren.

Frau Claudia Richardt erklärte uns, dass durch das Stempelspiel die Kreativität der Kinder gefördert würde. Aber, und das sagte sie mit Nachdruck, sollte es kein fertiges Spiel sein, dass keinen Raum für eigenen Ideen lässt. Die Kinder können durch das Spiel eigene Bildergeschichten lernen und erzählen, ein Gefühl für Raum und Farbe entwickeln. Denn, so sagte sie, man kann die Bilder auch ausmalen.

Überzeugt von dieser pädagogischen Erläuterung sagten wir Frau Claudia Richardt zu, dass wir gemeinsam prüfen werden, ob, wie und mit wem es möglich wäre, diese Spiele in einer guten Qualität herzustellen.
Herr Christian Groh führt daraufhin mit Druckereien und verschiedenen Holzlieferanten Gespräche, um eine gute Qualität zu einem fairen Preis zu verhandeln. Frau Claudia Richardt vermittelte uns für die Stempelgummis einen Kontakt zu einer Firma in China, die diese dort zertifiziert herstellt. Nach einer längeren Vorlaufphase starteten wir vor zwei Jahren die Produktion, zunächst mit verschiedenen Varianten.

Nach einigen Rückschlägen, Fehlern und Verbesserungen sind wir inzwischen soweit, dass diese Stempelspiele ein wichtiger Faktor in unserer Arbeit geworden sind. Für die Produktion setzen wir modernste Lasertechnologie ein, um die Qualitätsstandards einzuhalten. Der Versand und Verkauf findet im deutschsprachigen Raum, inzwischen aber auch weit darüber hinaus, zum Beispiel nach Japan oder in die USA, statt.

Kontakte knüpfte Frau Claudia Richardt zum Beispiel auf der Spielwarenmessen in Nürnberg und Düsseldorf, um die Spiele zu vermarkten.

Motiv Raumfahrt

Motiv Bauernhof

Inzwischen erfreuen sich nicht nur Kinder in Kindergärten und Schulen, sondern auch Bewohner in Altenheimen an diesen Spielen. Sie werden benutzt, um die Biografiearbeit mit alten und dementen Menschen zu unterstützen. So sehen ältere Menschen in den Bildern der Stempel oft Bilder ihrer eigenen Vergangenheit. Sie freuen sich an dem Wiedererkennen von Gegenständen, assoziieren zum Beispiel mit einem Traktor eine bestimmte Begebenheit aus ihrer Kindheit.
Unsere Beschäftigten, die diese Spiele produzieren, freuen sich, wenn sie diese Stempelspiele zur Post bringen. Sie schicken „ihre“ Spiele damit auf eine Reise, deren Adressat vielleicht auch einmal Sie, Ihre Kinder und Enkelkinder, oder auch Eltern, sein könnten.

Ernst-Christoph Römer

Das Stempelspiel - Gestalte deine eigene Geschichte

Als kleine Leipziger Ideenschmiede hat Claudia Richardt und netmedia das uralte Spielzeug des Stempelns neu entdeckt und verschiedene Varianten mit von 6 bis zu 24 Motivstempeln entwickelt.

Dieses wiederentdeckte Spielzeug bietet neue Möglichkeiten der traditionellen Bildgestaltung und ist liebevolles Holzpuzzel in einem. Jedes Motiv wird mit einem großen, kindergerechten Bild, auf eine massive Holzplatte gedruckt und ist dabei in 24 einzelne Elemente aufgeteilt.

www.das-stempelspiel.de

Über Generationen hinweg
Mutter und Tochter mit der Stadtmission verbunden

Der Stadtmissions Halle e.V. lebt davon, dass Menschen sich mit dem Verein und dem Leben darin identifizieren, und dass der Verein sich mit seinen Aktivitäten den Menschen öffnet. So entstehen Begegnungen. So kommt Hilfe an.
Einige dieser Verbindungen dauern nur für eine kurze Weile. Andere halten ein Leben lang. Von einer solchen Beziehung von Menschen zur Stadtmission soll in diesem Magazin immer wieder die Rede sein.

In den Räumen im Weidenplan kennt man seit vielen Jahren Ingeborg (83 J.) und Micaela Paschek (58 J.). Micaela, die Tochter, wohnt seit 20 Jahren im Haus Stephanus im Weidenplan. Ihre Mutter Ingeborg lebt nicht weit davon in einer eigenen Wohnung im Marthahaus in der Adam-Kuckhoff-Straße.

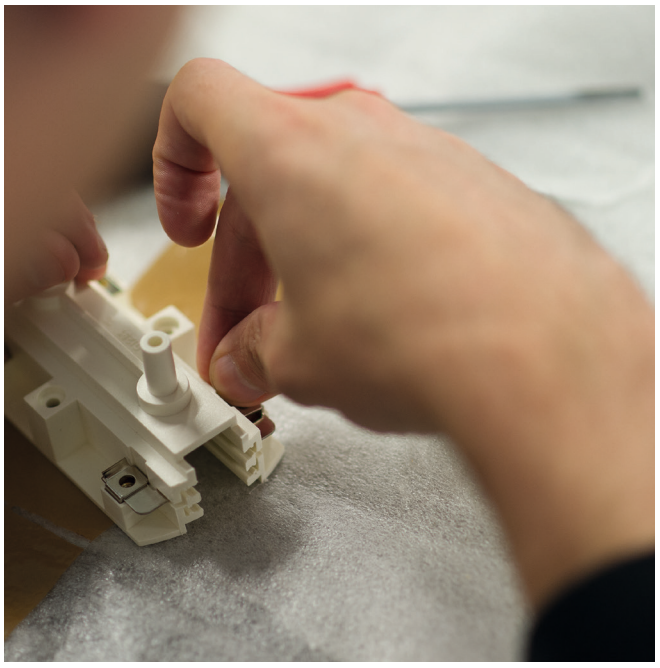
Als Micaela im Jahr 1957 zur Welt kam, war sie ein Wunschkind, das Erstgeborene eines jungen Paares mit großen Plänen für die gemeinsame Zukunft. Der Vater arbeitete an der Martin-Luther-Universität, die Mutter studierte hier in Halle Zahnmedizin. Doch bei der Geburt lief nicht alles perfekt. Es kam zu einer Schädigung des Gehirns von Micaela. Die jungen Eltern erhielten von den Ärzten und den kommunalen Ämtern den Rat, das Kind in die Pflege eines Heimes zu geben. Doch sie entscheiden sich, das Kind selbst groß zu ziehen. Es war ihnen klar, dass dies eine Entscheidung war, die ihr ganzes Leben beeinflussen und auch die berufliche Karriere der Mutter Ingeborg stark beeinträchtigen würde.
Fast sechzig Jahre später sitzt Ingeborg Paschek in ihrem Wohnzimmer und ist sich sicher, die richtige Entscheidung getroffen zu haben. Spontan, aus einer menschlichen Regung heraus, hat sie ihr Leben geändert. Heute sagt sie: „Es hat sich alles zum Guten gewendet. Ich habe viel von Micaela gelernt.“

Als Studentin ging Ingeborg Paschek oft zum Mittagessen in die Stadtmission. Der Kontakt riss nie ab. Es entstand ein vertrautes Verhältnis besonders zu Frau Schlegelmilch. Diese war es auch, die die Eltern Paschek überzeugen konnte, dass Micaela eine Veränderung gut tun würde. Der Gedanke an die Zeit, in der Michaela ohne ihre Eltern wird leben müssen, forderte für die Familie eine Entscheidung. Das Vertrauen zu Frau Schlegelmilch und zur Stadtmission gab den Ausschlag, dass Michaela im Jahr 1996 ins Haus Stephanus zog. Sie, die Veränderung nicht mag, begann ein neues Leben.

Wie steht es heute um die beiden? Jeden Freitag kommt die Mutter in den Weidenplan und holt übers Wochenende ihre Tochter zu sich nach Hause. Die gemeinsame Zeit verbringen sie mit Reden, mit Haushaltsdingen. Sie besuchen gemeinsam Ausstellungen. Sie sind ein Herz und eine Seele. Micaela arbeitet als Reinigungskraft in Johannashall. Ingeborg kommt regelmäßig in die Stadtmission, um zu helfen. In der Vorweihnachtszeit sitzt sie mit ihren anderen Töchtern Ulrike und Annett sowie mit Frauen aus der Gemeinde im Büropunkt und hilft beim Versand von Päckchen. Ulrike lebt in Göttingen, Annett mit Familie in Wien.

Thomas Jeschner

Jeden Tag stolz auf ihre Truppe
35 Jahre Dienstjubiläum Christina Lieb



Montage- und Verpackungsarbeiten in Johannashall

Den Gedanke an ein Ende ihrer Arbeit schiebt sie weg. Christina Lieb (s. Titelbild) arbeitet seit nunmehr über 35 Jahren für die Stadtmission. Nächstes Jahr im April wird sie 65 Jahre alt. Doch an den Renteneinttritt mag sie heute noch nicht denken. Sie ist mit Leib und Seele bei der Sache. Als Gruppenleiterin in den Werkstätten in Johannashall betreut sie 17 Beschäftigte mit psychischen Beeinträchtigungen.

An dem Tag meines Besuches Johannashall sitzen in einem schmalen Raum im Erdgeschoss acht Beschäftigte und verpacken sanitäre Anlagen. Es geht vertraut und konzentriert zu. Das Erscheinen von Frau Lieb im Raum stört den Ablauf nicht. Sofort steht sie mit am Tisch. Packt an. Ist im Gespräch mit den Beschäftigten.

Sie ist stolz auf ihre kleine Truppe, die viel leisten kann und wo sich jeder einbringt und mit der Zeit sich persönlich entwickelt. „Es ist erstaunlich, was man den Menschen alles zutrauen kann.“

Vor zwölf Jahren hatte sie sich auf eine Anzeige für diese Stelle gemeldet. Vorher war sie in der Stadtmission in anderen Bereichen tätig. Immer schon hatte die ausgebildete Kindergärtnerin gern mit Menschen gearbeitet. Die ersten Jahre ihres Berufslebens ging sie ihrer gelernten Arbeit nach. Irgendwann stellte sie jedoch fest, dass ihr die Arbeit mit Erwachsenen besser passt als mit Kindern. 1980 trat sie ihre erste Stelle bei der Stadtmission im Haus Zuflucht an und betreute dort auf einer Halbtagsstelle die Bewohner. Sie absolvierte eine Zusatzausbildung und begann für ihre therapeutische Gruppenarbeit kreative Projekte zu entwickeln. So entstand frühzeitig die Idee, handwerkliche Arbeit in der Betreuung einzusetzen.

Die ersten Monate und Jahre nach der Wende brachten sehr viel Aufbruch und auch Aufregung. Neues konnte begonnen werden. Die Stadtmission konnte sich wieder entfalten. Alte Strukturen mussten dabei natürlich auch aufgelöst werden. Der Standort in Johannashall wurde ausgebaut, die ersten Werkstätten errichtet. Der notwendige Umzug nach Johannashall war für viele der Bewohner aus Haus Zuflucht eine enorme Umstellung. Viel Neues wurde mit dem Bau und der Weiterentwicklung der Werkstätten begonnen, manche lieb gewonnen Arbeit, wie das Stricken und Häkeln für die Jahrmärkte, musste beendet werden.

Hatte man noch vor der Wende in der Arbeit mit Behinderten wenig Kenntnis von neuen therapeutischen und psychologischen Ansätzen, so war und ist dies heute immer wieder gefragt. Für Christina Lieb ergaben sich mit der Zeit gute Möglichkeiten. Sie konnte sich beruflich weiter entwickeln und entfalten. Sehr zum Wohle auch ihrer Beschäftigten.

Die Arbeit ihrer Gruppe beginnt wochentags um halb acht mit einer kurzen Besprechung. Es ist für Christina Lieb wichtig, alle Beschäftigten persönlich zu sehen und zu sprechen. So ist Zeit, sich für diesen Tag aufeinander einzustellen und auch auf etwaige Probleme zu reagieren.

Die Arbeit geht bis 14 Uhr 30, freitags ist schon 13 Uhr Schluss. Ein besonderer Tag für alle ist der Donnerstag. Es gibt selbst gebackenen Kuchen. Das verbindet und schafft über die Arbeit hinaus Erlebnisse und Gespräche. Jeder aus der Gruppe ist einmal an der Reihe.

Im letzten Jahr feierte Christina Lieb ihr 35jähriges Dienstjubiläum in der Stadtmission. In ihrer Stadtmission. Sie möchte keinen Tag missen, auch nicht die für sie schwere Zeit als Gruppenleiterin der Arbeitsfördergruppe in Schochwitz. „Es gab zu wenig Platz und kaum Möglichkeiten“, so sagt sie heute über diese Zeit.

Wenn sie etwas mitgeben möchte, ist es mehr Offenheit und Vertrauen. Besonders auch in die Beschäftigten.

Thomas Jeschner

Arbeit statt Almosen
Die Brockensammlung im Weidenplan

Der Begriff Brockensammlung steht über einen langen Zeitraum für die Arbeit und das Selbstverständnis der vielen Stadtmissionen in Deutschland. Eine Überzeugung der zum Ende des 19. Jahrhunderts im Deutschen Kaiserreich entstandenen evangelischen Stadtmissionen war es, Hilfe zur Selbsthilfe anzubieten. Der diakonische Gedanke, seelisch und sozial Beistand zu leisten, wurde mit der zutiefst protestantischen Haltung verknüpft, dass jeder Mensch individuelle Rechte ebenso besitzt wie die Möglichkeit, sich zu entwickeln.
Die Stadtmissionen sollten nicht nur Zufluchtsorte sein, sondern auch Orte der positiven Veränderung. Neben seelischem Beistand und kirchlichem Leben maß man der Arbeit große Bedeutung zu. Der Mensch schöpft mit der Arbeit nicht nur gesellschaftlichen Reichtum, Arbeit ist für den Einzelnen Quell von Anerkennung, positiver Erfahrung und persönlichem, geistigem Reichtum.

Die Brockensammlung war in der Stadtmission ein Ort praktischer Hilfe. Das Geschäft dazu befand sich in Halle auf dem Hof des Weidenplan 5. Es wurde im Herbst 1902 als Werkstatt zur Holzverkleinerung eröffnet. Unter dem Motto „Arbeit statt Almosen“ gab man hier Männern, die materielle Unterstützung suchten, eine Tätigkeit. So sollten sie sich gebraucht und nicht als Almosenempfänger fühlen. Durch einen eigenen kleinen Arbeitsbeitrag, zum Beispiel der Zubereitung von Brennholz, leisteten sie einen Beitrag zur Gemeinschaft, so die Überzeugung der Gründer der Stadtmission.

Zwei Jahre später erweiterte man die Räumlichkeiten für die Werkstatt. Bald darauf entstand im Weidenplan das Brockenhaus. Es hatte zu Beginn zwei feste Angestellte und war ein Ladengeschäft für gebrauchte Möbel, Kleidung und allerlei Hausrat. Diese wurden in der Stadt gesammelt, dann vor Ort mit den eigenen Kapazitäten aufgearbeitet und preiswert abgegeben.

Für viele Jahrzehnte war die Brockensammlung in der Stadt Halle ein wichtiger sozialer Ort. Besonders in Krisenzeiten zeigte sich, wie wichtig dieser Ort und die Arbeit der Stadtmission war. Viele ungenannte freiwillige Helfer linderten in den Jahren während und nach dem ersten Weltkrieg die größte materielle Not vieler hallischer Familien durch ihre Arbeit für die Brockensammlung, die Arbeitsstätte für Männer und auch die damals eingerichtete Auskunfts- und beratungsstelle für Auswanderer.

Thomas Jeschner

Werkstatt für Holzverkleinerung um 1910.

Mindestlohn
Gilt das auch für behinderte Menschen?

Gilt das Mindestlohngesetz auch für Beschäftigte, die in einer Werkstatt für behinderte Menschen arbeiten?

Beschäftigte Mitarbeiter im Arbeitsbereich einer Werkstatt arbeiten täglich bis zu 7 Stunden in der Werkstatt. So ist zu fragen, ob das Mindestlohngesetz (MiLoG) auch auf Werkstattbeschäftigte anzuwenden wäre. Unstreitig üben beschäftigte Mitarbeiter in einer Werkstatt eine nichtselbstständige Beschäftigung nach Weisung eines Dritten für das „Unternehmen“ Werkstatt aus, wobei das Ergebnis Ihrer Tätigkeit ausschließlich Ihrem Arbeitgeber, hier der Werkstatt, zugutekommt. Auch arbeiten die Beschäftigten der Werkstatt regelmäßig mit ihrem individuellen Leistungsvermögen. Für diese Tätigkeit hat der Werkstattbeschäftigte einen Anspruch auch ein Arbeitsentgelt.

Dieses Arbeitsentgelt bemisst sich nach einem Grundbetrag, einem leistungsangemessenen Steigerungsbetrag, der sich nach der individuellen Arbeitsleistung bemisst (§138 SGB IX), und einem Arbeitsfördergeld. Dieser Gesamtbetrag ist in den Werkstätten unterschiedlich. Die Werkstatt ist verpflichtet, 70% des Arbeitsergebnisses an die Beschäftigten auszukehren (§12 Absatz 5 Werkstättenverordnung). So beträgt das Arbeitsentgelt für Beschäftigte in der Evangelischen Stadtmission Halle durchschnittlich 125,00€. Man könnte also davon ausgehen, dass das Werkstattsarbeitsverhältnis eines Beschäftigten unter §22 Absatz 1, Satz 1 des Mindestlohngesetzes (MiLoG) fallen könnte.

Das Mindestlohngesetz gilt für Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer. Einer Arbeitnehmerstellung und somit die Anwendung des Mindestlohngesetzes steht jedoch § 138 Absatz SGB IX entgegen. Dieser stellt fest, dass Menschen mit Behinderungen im Arbeitsbereich einer anerkannten Werkstatt den Status eines arbeitsnehmerähnlichen Rechtsverhältnisses haben. Da sie damit nicht, wie es §1 des Mindestlohngesetzes fordert, Arbeitnehmerinnen oder Arbeitnehmer im Sinne des Gesetzes sind, findet das Mindestlohngesetz keine Anwendung.

Mit dieser Rechtsauffassung wollte sich ein Beschäftigter der Werkstatt der Stadtmission Halle nicht zufrieden geben und verklagte die Stadtmission auf Zahlung des Mindestlohnes. Seine Klage wurde durch das Arbeitsgericht Halle abgewiesen. Der klagende Beschäftigte wird nach seiner Aussage den weiteren Rechtsweg durchlaufen und hofft, dass das arbeitsrechtsähnliche Rechtsverhältnis als Grundgesetzwidrig erkannt wird, da es aus seiner Sicht diskriminierend ist.

Auf dem richtigen Weg

Eine Änderung der bisherigen Rechtsprechung hätte für die Werkstätten gravierende Folgen, da aus dem Arbeitsergebnis einer Werkstatt aufgrund der geringen Leistungsfähigkeit der Werkstattbeschäftigten kein Arbeitsergebnis erzielt werden kann, aus dem Mindestlohn und Sozialabgaben bezahlt werden könnten. Dies wäre für die Werkstätten nach der jetzigen Gesetzeslage zur Refinanzierung der Werkstättenarbeit existenzbedrohend.

Ernst-Christoph Römer

Unser Leben währet siebzig Jahre,
und wenn‘s hoch kommt,
so sind‘s achtzig Jahre,
und was daran köstlich scheint,
ist doch nur vergebliche Mühe;
denn es fähret schnell dahin,
als flögen wir davon.

Psalm 90,10

Präzision und Neugier
Viele Fertigkeiten werden in der Tischlerei gebraucht

Mario Deinert im Zuschnittbereich der Tischlerei.

Präzision, Konzentration und Schnelligkeit sind hier besonders wichtig. Die Arbeit in der Tischlerei in Johannshall verlangt wie in jeder anderen Tischlerei einiges an Fertigkeiten. Jede Maschine muss anders bedient werden. In der Halle der Tischlerei in Johannashall herrscht Betriebsamkeit. Ständiger Maschinenlärm und der feine Staub der Holzspäne gehören zum Arbeitsalltag.

Hier arbeitet seit dem Februar 2011 auch der 35jährige Mario Deinert. Das Jobcenter hat ihm diese Stelle vermittelt. Zuvor hatte er in einem anderen Betrieb seine Ausbildung zum Holzbearbeiter angefangen, musste sie aber abbrechen. Auf dem ersten Arbeitsmarkt galt er als nicht vermittelbar.

Mittlerweile hat er in der Tischlerei in Johannashall den Tischler-Schreiner-Maschinenlehrgang TSM mit drei Zertifikaten abgeschlossen. Er arbeitet in verschiedenen Bereichen und kann selbständig die Maschinen bedienen. Im Palettenbau und im Zuschnitt kann er jederzeit eingesetzt werden. Die Arbeit empfindet er so als sehr abwechslungsreich.

Doch ist er auch sehr genau und neugierig. Als Kind beschäftigte er sich gern mit Holz und Werkzeugen. Ein Bilderrahmen aus Holz war sein erstes eigenes Produkt. Heute arbeitet er am liebsten im Möbelbau. Es macht ihn stolz, als Einziger dort immer wieder eingesetzt zu werden. Er weiß, dass Neues ihn sehr unter Druck setzen kann. Ein Misslingen oder die Produktion von Ausschuss ärgert ihn sehr. Er fängt dann wieder von vorn an. Sein Gruppenleiter René Schobeß sagt immer, wenn er selbst nicht weiter weiß: „Probieren geht über Studieren.“ Dieses Vertrauen tut ihm gut.
In Zukunft möchte er weiterhin neue Dinge in seinem Beruf erlernen. Ein großer Traum von ihm ist der Gabelstaplerschein.

Mario Deinert wohnt in einer eigenen Wohnung in Halle-Neustadt. Seine Eltern wohnen mit im selben Haus. Bald zieht er aus einer Einraum- in eine Zweiraumwohnung. Dort hat er dann mehr Platz für seine kleine Sammlung an Werkzeugen und Maschinen. Das ist jedoch nicht sein einziges Hobby. Er geht gern Wandern. Gemeinsam mit seinem Stiefvater nimmt er seit acht Jahren regelmäßig an den Weltmeisterschaften im Wandern teil. Diese finden immer im Spätsommer in Österreich statt. In diesem Jahr geht es nach Mittersill bei Zell am See im Bundesland Salzburg. Über vier Tage wandern sie dann gemeinsam täglich einen Halbmarathon, eine Strecke von 21 Kilometern.

Training ist auch hier sehr wichtig, da ist er sich sicher.

Thomas Jeschner

Von Kindesbeinen an
Seit über 50 Jahren leben und arbeiten in Johannashall

Läuft ein Besucher zum ersten Male über das Gelände der Stadtmission in Johannashall, sieht er fast schon ein kleines Dorf. Wie es aber dort vor 25 Jahren ausgesehen hat, lässt sich nur erahnen. Der Besucher müsste alte Fotografien zu Rate ziehen, um sich ein Bild über die Veränderungen zu machen. Oder er müsste mit Menschen reden, die diesen Ort schon sehr lange kennen.
Es gibt in Johannashall Frauen, die dort schon seit über 50 Jahren wohnen. Sie haben alles an Veränderungen miterlebt, von der Zeit, als Haus Rungholt von Diakonissen geleitet wurden über die Einrichtung der ersten Werkstätten und die Einweihung des Wohnhauses.
Vier von diesen Frauen möchten wir hier vorstellen, ihren Lebensweg kurz skizzieren. Sie alle sind schon als Kinder in den 1960er Jahren nach Johannashall gekommen. Dort haben sie gelebt und gearbeitet. Das Heim mit all seinen Bewohnern war ihre kleine Familie. Das strenge Regiment der Diakonissen prägte ihre ersten Kinder- und Jugendjahre. Schon im Alter von 12 Jahren haben sie mit angepackt, waren in der Wäscherei von Haus Rungholt genauso beschäftigt wie in der Küche, halfen bei der Selbstversorgung. Unter gebracht waren sie in einem Schlafraum von 14 Betten im Haus Gethsemane. Die Namen der Diakonissen sind ihnen noch geläufig. Schwester Margarethe, Schwetser Marie, Renate, Inge. Schwester Borgard.
Mit der Wende 1989 begann für die vier Frauen eine aufregende Zeit voller Neuerungen. In Johannashall konnte die Stadtmission einige ihrer wichtigsten Vorhaben umsetzen. Werkstätten und neue Wohnmöglichkeiten entstanden. Mit der Wiedervereinigung änderten sich für Menschen mit Behinderung die gesetzlichen und finanziellen Rahmenbedingungen ihres Lebens. Die Frauen erhielten richtige Arbeitsverträge und zum ersten Mal Arbeitsentgelt. Ein eigenes Taschengeld stand ihnen zu.
Was sie weiterhin machten, war arbeiten. Sie waren in der ersten errichteten Werkstatt in Johannshall in der Verpackung beschäftigt, haben den zwischenzeitlichen Umzug der Werkstatt nach Schochwitz mit erlebt. Seit 1998 leben sie alle im damals neu eröffneten Wohnheim. Ein Jahr später wurde auf dem Gelände die erweiterte Werkstatt für behinderte Menschen eröffnet. Dort haben sie heute alle ihren Arbeitsplatz. Die vielen Schritte in mehr Selbständigkeit waren nicht immer leicht gewesen. Jede von ihnen hat bisher ein sehr abwechslungsreiches Leben geführt.

Christel Hennicke ist 63 Jahre alt und kam als Kind mit ihrem Bruder ins Haus Bethel. Dort half sie später auf der Kinderstation aus. Sie ist die Älteste in der Runde und hat sich um alle, wie sie heute mit Stolz sagt, schon gekümmert. Seit fünf oder sechs Jahren, so genau weiß sie das nicht mehr, arbeitet sie in der Küche. Sie schneidet dort Salat, macht Kaffee, schmiert Brötchen. Besonders gern bereitet sie Haferflocken zu. Das ist ihre Spezialität, betont sie. Auf den Urlaub freut sie sich besonders, wenn es zum Reiten geht.

Beate Wissotzki ist 60 Jahre alt und im Alter von 9 Jahren nach Haus Rungholt gekommen. Auch sie hat schon von frühen Tagen immer in der Küche mit geholfen. Heute lebt sie wie die anderen Frauen auch im Wohnheim in Johan-

v.l.n.r.: Christel Hennicke, Beate Wissotzky, Martina Lange, Bärbel Bieling

nashall und bewohnt ein Doppelzimmer. Sie arbeitet in der Verpackung. Dort sitzt sie unweit von Bärbel Bieling. Beide erklären ausführlich, wie die einzelnen Arbeitsschritte sind. In ihrer Freizeit spielt sie in der Theatergruppe mit, so wie Christel und Bärbel auch.

Martina Lange ist 61 Jahre alt und lebt am längsten hier. 1959 kam sie im Alter von vier Jahren aus ihrer Geburtsstadt Köthen nach Johannashall. Nur in einem Trainingsanzug, erinnert sie sich. Sie lebte lange im Haus Bethel im Bereich Abendsonne. Mit 12 Jahren half sie das erste Mal in der Wäscherei aus. Auch heute noch ist das ihr Arbeitsplatz. Sie kann sich nichts Besseres vorstellen. „Es macht mir Riesenspaß.“ sagt sie. Den Waschmaschinen und Trocknern hat sie eigene Namen gegeben. Ein Maschine heißt wie ihre Betreuerin „Frau Pöger”, eine andere wie ihre Kollegin „Stella”. Eine Maschine trägt auch ihren Namen. Martina.

Bärbel Bieling strahlt die ganze Zeit über das ganze Gesicht. Sie ist .... alt und kam im Alter von 11 Jahren aus Dessau hierher. Als Jugendliche hat sie im Haus Bethel im Kinderheim die schwer behinderten Kinder versorgt. Darauf ist sie heute noch stolz. Später arbeitete sie in der Küche. Die Arbeit dort wurde ihr mit der Zeit zu anstrengend. Seit einem Jahr sitzt sie in der Verpackung und verschweißt dort Tüten. Bei der Präsentation ihres Arbeitsplatzes betont sie, wie wichtig es ist, auf die Sicherheit zu achten.

Thomas Jeschner

Kronenkreuz
Ehrenzeichen für Mitarbeitende und Ehrenamtliche

„Das Kronenkreuz ist das sichtbare Zeichen der Diakonie.“

So kann man es auf der Homepage der Diakonie Deutschland lesen. Im Jahr 1925 von Professor Richard Boeland von der Kunstschule Berlin entworfen, verbindet es die Symbolik des Kreuzes und der Krone Jesus Christus mit den Initialen „I“ und „M“, die für die Innere Mission stehen. Schon im Jahr 1930 wurde das Kronenkreuz als Symbol vom Internationalen Verband für Innere Mission und Diakonie übernommen. Es soll ein Zeichen der Ermutigung für alle Mitarbeitenden darstellen, die Verbindung von Kreuz und Krone die Zuversicht verdeutlichen, dass alle Not überwunden werden kann, da auch Jesus Christus Tod und Not überwunden hat.

Als Zeichen der Zugehörigkeit zur Dienstgemeinschaft der Diakonie wird das Kronenkreuz in Form einer Ehrennadel oder Ehrenbrosche an Mitarbeitende verliehen. Die ist kein Orden oder eine Auszeichnung für besondere Leistungen. Es ist ein Zeichen des Dankes und der Wertschätzung des Mitarbeitenden für dessen Einsatz im Dienst der Diakonie. Es gibt zwei Ausführungen in Silber und Gold, wobei die goldenen Ehrenzeichen an langjährige oder in Ruhestand gehende Mitarbeiter verliehen werden.

In der Evangelischen Stadtmission Halle wurden zuletzt zum 125jährigen Jubliäum Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter ausgezeichnet. Es ist geplant, auch dieses Jahr wieder Ehrenzeichen zu verleihen.
Das Kronenkreuz wird an Mitarbeitende im Haupt-, Neben- und Ehrenamt, die in Einrichtungen der Diakonie angestellt sind, verliehen.

Beschäftigte der Werkstätten für behinderte Menschen gehören nach dieser Definition nicht zur so oft zitierten Dienstgemeinschaft der Diakonie. Doch auch sie verrichten ihre tägliche Arbeit in diakonischen Einrichtungen in ganz Deutschland. In der Evangelischen Stadtmission Halle selbst arbeiten manche Beschäftigte schon ihr ganzes Berufsleben in unserer Werkstatt, die Namen und Geschichten von einigen sind den treuen Lesern dieses Magazins sicher vertraut.

In Betracht der sich wandelnden Bewertung der Arbeit dieser Beschäftigten in der Gesellschaft und Politik, die sich zum Beispiel in den Diskussionen über den Mindestlohn in den WfbM spiegelt, sollte überlegt werden, die Definition der Dienstgemeinschaft auszuweiten. Vielleicht können dann auch bald Beschäftigte, die teilweise seit mehr als 25 Jahren in den WfbM der diakonischen Einrichtungen tätig sind, das Ehrenzeichen des Kronenkreuzes an ihrer Kleidung tragen.

Sophia Krupa

Das Kronenkreuz als Anstecknadel

Jede Migration hat einen Grund
Die Chance auf eine berufliche Zukunft

In unserer Gesellschaft sollte es selbstverständlich sein, dass Menschen, die mit seelischen oder körperlichen Einschränkungen leben, ihre Chancen für ein gleichberichtigtes Leben erhalten. Es gibt noch viele offene Fragen im Ausgestalten dieser Gleichberechtigung. Und es gibt politische Kräfte, die die Inklusion wieder zurück drängen möchten, so wie die „Alternative für Deutschland“, wie in ihrem Parteiprogramm unlängst beschlossen. Doch Schulbildung, Ausbildung und Beruf stehen in Deutschland jedem Menschen zu, ob mit oder ohne Einschränkungen.
Wie lebt es sich in anderen Ländern? Welche Perspektiven stehen dort diesen Menschen offen?

Mohammed Sharkawi ist ein sehr höflicher und ruhiger junger Mann. Er ist 27 Jahre alt und wurde in Damaskus, der Hauptstadt Syriens geboren. Er kam mit körperlichen Einschränkungen auf die Welt. Seiner Familie war von Anbeginn klar, dass Mohammed in Syrien keine Chance auf eine gute medizinische Versorgung und ein selbstbestimmtes Leben haben wird.

Als Kind war es Mohammeds Traum, in der IT-Branche zu arbeiten. Er besuchte in Damaskus die Schule, konnte sie aber nicht abschließen. Im Jahr 2002 flohen seine Mutter, seine Schwester und er aus Syrien nach Deutschland. Die Familie hoffte auch für Mohammed auf ein besseres Leben.

Über die Stationen Göttingen und Halberstadt kam die Familie nach Halle. Der Vater und die Brüder zogen später nach. Natürlich war der Neubeginn für alle nicht leicht. Mohammed schaffte auch hier keinen Schulabschluss. Eine Ausbildung nach einem berufsvorbereitenden Jahr scheiterte. Für eine Weile blieb er zu Hause. Doch „arbeiten ist viel besser, als Langeweile zu Hause.“, sagt er heute.

Über die Vermittlung des Jobcenters kam er im Januar 2010 in die Werkstätten für behinderte Menschen der Stadtmission nach Bruckdorf. Seitdem ist er hier. Zuerst wurde er für die Digitalisierung ausgebildet.
In den letzten Jahren hat er viel dazu gelernt. Er arbeitet als Mediengestalter in der Bildbearbeitung und Animation. „Gerade in der Animation“, fügt sein Gruppenleiter in Bruckdorf, Andreas Roskosch gern hinzu, „ ist er wirklich sehr gut.“
Die ersten Wochen in der Werkstatt waren anstrengend für ihn. Eigentlich ist Mohammed sehr schüchtern. Mit der Zeit hat sich das gelegt. Heute ist er in der Werkstatt sehr angesehen und möchte seine Arbeit nicht missen.
Er möchte noch viel lernen. Für die Zukunft wünscht er sich vor allem, dass die Menschen in Europa nicht nur Flüchtlingen wie ihm eine faire Chance für ein besseres Leben geben.

Thomas Jeschner

Mohammed Sharkawi in der Werkstatt für Digitalisierung in Halle Bruckdorf

Arbeiten ohne Berufsabschluss

Die Stadtmission bietet eine Maßnahme an

Montagearbeiten in der Werkstatt Breite Straße 10

Die Ausübung einer beruflichen Tätigkeit ist in Deutschland eng mit dem vorhandenen Berufsabschluss verbunden. Fragt man einen Deutschen, was er ist, bekommt man normalerweise eine Berufsbezeichnung als Antwort. Die Antwort wird also gewöhnlich Tischler oder Bürokauffrau sein und nicht Schachspieler oder ein gute Autofahrerin.

Diese enge Verbindung von Berufsabschluss und ausgeübter Tätigkeit spiegelt sich auch auf dem deutschen Arbeitsmarkt wider. Möchte man seine Arbeitskraft auf dem Arbeitsmarkt zur Verfügung stellen, ist eine abgeschlossene Berufsausbildung oder ein Studium meist eine Grundvoraussetzung. Die vorhandenen Qualifikationen werden normalerweise mit einem Zeugnis oder einem Zertifikat nachgewiesen. Für die Arbeitgeber, die auf der Suche nach Arbeitskräften sind, sind solche Nachweise eine einfache Möglichkeit, das Bündel an Qualifikationen eines Menschen zu erfahren.

Jeder Mensch erwirbt in seinem Leben Fähigkeiten und Kompetenzen, die vermutlich auf dem Arbeitsmarkt einen Interessenten finden würden. Allerdings können die Fähigkeiten und Kompetenzen oftmals nicht durch Zeugnisse oder Zertifikate - also durch formale Bildungsabschlüsse - nachgewiesen werden. Die Gründe hierfür sind ganz unterschiedlich. Manche beginnen eine Ausbildung oder ein Studium, das sie nicht abschließen. Andere haben ein Hobby, bei dem sie spezialisierte Kenntnisse und Fähigkeiten benötigen und erlernen, haben dabei aber nicht das Ziel eines formalen Bildungsabschlusses im Fokus. Wieder andere kommen aus Kulturkreisen, in denen berufliche Ausbildung nicht in formalisierten Ausbildungsgängen stattfindet. Menschen, die ihre Qualifikationen nicht nachweisen können, haben es auf dem deutschen Arbeitsmarkt oftmals sehr schwer.

Das Projekt mit dem sperrigen Namen „Berufsfeldspezifische Kenntnisfeststellung“ der Evangelischen Stadtmission Halle nimmt sich dieser Problematik an. In enger Absprache mit dem Jobcenter Halle wurde eine Maßnahme konzipiert, die es Menschen ohne beruflichen Abschluss ermöglicht, ihre Fähigkeiten und Kompetenzen in verschiedenen Berufsfeldern unter Beweis zu stellen. Hierfür arbeiten die Teilnehmer über wenige Wochen in verschiedenen Abteilungen der Stadtmission, damit ihre Fähigkeiten und Kompetenzen ermittelt werden können. Zum Abschluss erhalten die Teilnehmer einen Nachweis ihrer Qualifikationen, um die spätere Arbeitsplatzsuche zu vereinfachen. Sowohl für den Teilnehmer als auch für potentielle Arbeitgeber hat das Vorteile. Die fachlichen Kompetenzen sind belegbar und damit für den Arbeitgeber sichtbar und ein geeigneter Arbeitsplatz kann schneller gefunden. Für den Arbeitgeber wird das Risiko minimiert, einen Arbeitsplatz nicht mit einem geeigneten Bewerber zu besetzen.

Sebastian Thiele

Probst Schneider
Niemand wartet auf einen Flüchtling

Niemand wartet auf einen Flüchtling.

Der das sagt, weiß es selbst genau. Denn er war ein Flüchtling. Probst Dr. Johann Schneider, der Regionalbischof von Halle-Wittenberg, kam 1983 als so genannter Spätaussiedler aus dem siebenbürgischen Mediasch in die Bundesrepublik. Seine Familie entschloss sich, nach langen Zögern und inneren Kämpfen die eigene Heimat in Rumänien zu verlassen, auszuwandern. Sie suchten ein besseres Leben mit größeren Chancen auch für ihn. Sie sind nicht umgesiedelt oder spät ausgesiedelt, wie die deutsche Bürokratie es nannte. Sie sind ausgewandert. Haben ihre alte Heimat hinter sich gelassen.

„Um zu anderen zu gehen, braucht man dort etwas Eigenes.“ Davon ist Probst Schneider aus eigener Erfahrung überzeugt. Für die Familie von Johannes Schneider war das erste Eigene in der neuen Heimat die Grabstelle des Großvaters in Bayern. Eigentlich ein Ort des Abschieds und der Trauer, wurde der Friedhof für die Familie auch ein Zeichen der Ankunft und des Geborgenseins. Solche kleinen Geschichten aus der eigenen privaten Erfahrung, die sich wie eine Anleitung zum Gelingen der heutigen Realität anhören, durchziehen das muntere Gespräch mit dem Probst.

Was kann Kirche, was kann und soll Diakonie heute leisten? Probst Schneider ist aus vielen Gesprächen und Situationen heraus davon überzeugt, dass noch viel zu leisten ist und dass auch die evangelischen Kirchen sich noch weiter öffnen muss. Die Kirche ist in weiten Teilen eine geschlossene Gesellschaft. Dem Probst begegnet auf seinen zahlreichen Terminen, so berichtet er, eine Kirche, die sich bewusst offen gibt, aber nicht immer das Selbstverständnis hat, auf andere Gruppen zuzugehen. Schon zu DDR-Zeiten, so der Probst weiter, sei die Kirche hier eher eine geschlossene Gesellschaft gewesen. Es gab das „Wir“ und es gab „die Anderen“.

„Man geht nur in einen fremden Raum, wenn einen jemand begleitet.“ Für den Probst meint das griechische Wort (diakonia) als eines der Wesensmerkmale der Kirche nicht nur den Dienst am Menschen. Dieser Dienst setzt für ihn immer auch Beweung, ein Hineinbegeben in die Situation des anderen voraus. Die Integration von Flüchtlingen ist eine Aufgabe der gesamten Gesellschaft. Kirche und Diakonie sind dabei ein Teil dieser Gesellschaft. Da heißt es sich öffnen. Besonders den Flüchtlingen, die von selbst in kirchliche Räume kommen. Er hat die Hoffnung, dass die Menschen hier mit diesen wirklich im Sinne der Gemeinschaft, der (koinonia), zusammen sein wollen. Dafür braucht es Übersetzer zwischen den Neuankommenden und der alten, gewachsenen Gemeinschaft. Diese sollten am besten aus den Zuwandergruppen selbst kommen.

Er betont, dass es wichtig ist, nicht *über* die Menschen zu reden, sondern *mit* ihnen. Das muss nicht immer der eigene oder der fremde Raum sein. Der Probst hat die Erfahrung gemacht, dass ein dritter Raum der beste Ort ist, um miteinander zu reden. Der dritte Raum ist für ihn die Öffentlichkeit, das kann ein Sportverein sein oder der eigene Arbeitsplatz.

Wie dies gelingen kann, sieht er selbst an einem praktischen Beispiel direkt neben seiner Bürotür in der Puschkinstraße. Dort, in den Räumen der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland, haben koptische Christen aus Äthiopien ein Domizil gefunden. Was in den ersten Momenten an so vielen Stellen fremd wirkt, ist ein Bereicherung des eigenen Lebens.

Thomas Jeschner

Biografie

Johann Schneider wurde 1963 in Mediasch, Rumänien geboren. Er absolvierte dort eine Lehre als Werkzeugmacher. 1983 siedelte die Familie in die Bundesrepublik Deutschland über. Hier studierte er Theologie. Er wirkte zunächst als Pfarrer, dann ab 2007 als Oberkirchenrat in Hannover. Seit dem 18. November hat er das Amt des Regionalbischofs des Sprengels Halle-Wittenberg inne. Weiterhin ist er Domherr der Vereinigten Domstifter von Naumburg, Merseburg und Zeitz sowie Kuratoriumsvorsitzender des Diakoniewerks Halle.

Probst Dr.
Johann Schneider
Regionalbischof
Halle - Wittenberg

Offen für die, die da kommen
Die Stadtmission und ihr Verhältnis zu Flüchtlingen

Der Stadtmission Halle e.V. verdankt seine Gründung einer Zeit großer Veränderung und hoher Mobilität. Am Ende des 19. Jahrhunderts zog eine aufstrebende Industriestadt wie Halle sehr viele Menschen auf der Suche nach einem besseren Leben an. Diese Menschen kamen aus dem Umland ebenso wie aus allen Ecken des Deutschen Reiches. Auch in anderen Ländern Europas brachen die Menschen in die Städte auf. Es waren vor allem junge Männer vom Lande, die sich aufmachten, etwas von den modernen Verheißungen in der Großstadt abzubekommen.
Nicht jeder fand sein Glück. Die Zeit, die wir Gründerjahre nennen, war eine Zeit großer Verarmung, sozialer Missstände und auch einer weitreichenden Entkirchlichung. Die Vereine für Innere Mission, die vieler Orts im Deutschen Reich zu dieser Zeit entstanden, nahmen sich den Halt suchenden Menschen und Seelen an.

Diese Binnenmigration trug mit zur Modernisierung des Deutschen Reiches bei. Die Einwohnerzahl der Stadt Halle stieg von fast 53.000 im Jahr 1871 auf über 156.000 im Jahr 1900.
Die Auswirkungen der beiden verheerenden Weltkriege im 20. Jahrhundert ließen vielen Menschen nur die Flucht als Ausweg zum Überleben. Die Region zwischen Halle und Leipzig zog nach 1918 und besonders auch nach 1945 viele Menschen an, die ihre Heimat und eine Zukunft verloren hatten. In diesen Jahren bewies der Stadtmission Halle e.V. seine Notwendigkeit und Bedeutung im humanitären und seelsorgerischen Sinne. Die Einwohnerzahl von Halle stieg von Ende 1945 innerhalb von fünf Jahren um über 75.000 Menschen auf dann knapp 290.000 Einwohner an. Eine Vielzahl von Problemen mussten Stadt, Behörden, aber auch alle Menschen Schritt für Schritt lösen. Die diakonischen Einrichtungen leisteten, von der sowjetischen Besatzungsmacht anfangs noch ungehindert, damals einen enormen Anteil an der Integration der neuen Bewohner. So wurde aus Räumen der Stadtmission im Weidenplan zwischenzeitlich ein Flüchtlingsheim. Ebenso musste der Verein auf den großen Zuwachs von Waisenkindern Lösungen finden. Es fehlte an den notwendigsten Sachen. Kleider, Essen, Heizmaterial, Räumlichkeiten. Immer wieder konnte man jedoch auf das ehrenamtliche Engagement vieler bauen. Aus heutiger Sicht ist diese Geschichte von Ankunft, Aufnahme und Integration nicht nur für die Stadtmission eine des Erfolges - auch für die Stadt Halle und das 1947 gegründete Land Sachsen-Anhalt.

Dieser Erfolg ist aus der Notwendigkeit der Hilfe und der Überzeugung der Helfenden gewachsen. Heute steht die deutsche Gesellschaft wieder vor den Herausforderungen von Fluchtbewegungen. Vergleicht man auf die Zahlen mit damals, so sollten die heutigen Probleme lösbar sein. So kamen im Jahr 1946 allein aus dem Sudetenland über 200.000 Flüchtlinge nach Sachsen-Anhalt. Zudem leben wir heute im Gegensatz zu 1888 und umso mehr zu 1945 in einer wohlhabenden Gesellschaft. Und doch überwiegt in unserer politischen Sprache der Tonfall der Angst vor dem Fremden, die Sorge um die Unlösbarkeit von menschengemachten Problemen.

Mit einer Sprache der Angst wurden damals und werden heute keine Probleme gelöst, keine Flucht gemildert, weder in den biblischen Berichten noch in unseren Zeiten.

Thomas Jeschner

Flüchtlingstreck um 1946 (Quelle: Bundesarchiv)

Eine neue Heimat
Minderjährige Flüchtlinge benötigen Schutz

In Deutschland leben momentan ca. 67.000 unbegleitete minderjährige Asylsuchende (umA). Diese werden über den so genannten Königssteiner Schlüssel zuerst auf die einzelnen Bundesländer und dann auf die Kommunen gerecht verteilt. Die Situation für diese Kinder und Jugendlichen ist in der Regel komplizierter als die der erwachsenen Flüchtlinge.

Die Integration und Betreuung kann nur gelingen, wenn es entsprechende und genau auf die Belange der Kinder und Jugendlichen zu geschnittene Betreuungsangebote gibt.
Der Stadtmission e.V. stand seit dem September letzten Jahres mit den Behörden der Stadt Halle und des Saalekreises in Kontakt, um zu klären, welchen Beitrag die Stadtmission bei der Lösung aktueller Fragen rund um das Thema der Flüchtlinge leisten kann. Schnell kristallisierte sich das Konzept des Betreuten Wohnen für die unbegleiteten minderjährigen Asylsuchenden, in Sachsen-Anhalt umA abgekürzt, heraus.

Die Gespräche mit dem Saalekreis kamen sehr schnell zu einem Ergebnis. Der Kreis suchte eine Immobilie und ein Konzept für diese Jugendlichen. Die Stadtmission konnte in Johannashall im umgebauten ehemaligen Mitarbeiterhaus ein Konzept für maximal zehn Plätze entwickeln und anbieten. Seit Mitte März befindet sich nun dort die Wohnform Betreutes Wohnen mit einer Clearingsstelle für diese Minderjährigen. Das Heim wird rundum betreut. Die Tagesbetreuung erfolgt nach Bedarf und Belegung. In der Nachtschicht ist ein Betreuer vor Ort. Erste und wichtigste Aufgabe ist es, für die Jugendlichen einen Vormund zu finden. Dieser Vormund wird vom Amtsgericht bestellt. Das kann eine, vorher beim Gericht gemeldete, Privatperson sein oder eine Institution. Mitte April wohnten dort sieben junge Menschen. Sie kommen aus Afghanistan, Somalia, Senegal und Gambia. Bis Redaktionsschluss sollten auch die noch offenen drei Plätze belegt werden.

Wichtige Aspekte der Betreuung sind neben dem obligatorischen Deutschunterricht, die Jugendlichen mit dem Leben in Deutschland vertraut zu machen. Dazu gehören ganz lebenspraktische Dinge wie Haushalt, Kochen und Einkaufen genauso wie die Fragen des öffentlichen Zusammenlebens und eine Vielzahl von kulturellen Aspekten. Wie funktioniert hier das öffentliche Leben? Wie verhält man sich auf Ämtern? Was muss man im öffentlichen Nahverkehr beachten? Wie gehen die Menschen miteinander in der Öffentlichkeit um? All das müssen die Jugendlichen neu erlernen. Was für uns selbstverständlich ist, stellt für sie eine große Herausforderung dar.

Insgesamt zeigen sich die Jugendlichen sehr motiviert und aufgeschlossen. Eine wichtige Erfahrung ist für sie die Zubereitung des Essens, welches sie gemeinsam einnehmen. Jeder ist beim Kochen dabei. Dabei legen alle großen Wert auf die unterschiedlichen Essensgewohnheiten.

Ein wichtiger Baustein für die Integration ist die Bildung. Die Jugendlichen im schulpflichtigen Alter gehen zur Schule, die anderen werden auf eine Ausbildung vorbereitet. Der vorbereitende Deutschunterricht wird vom Landkreis organisiert.

Für die Betreuer sind diese vielfältigen Aufgaben und Verantwortlichkeiten große Herausforderungen. Der Vorstand der Stadtmission ist sehr glücklich, dass über ein bundesweites Bewerbungsverfahren auf die Stellen trotz einer angespannten Situation auf dem Arbeitsmarkt engagierte und sehr gut ausgebildete Mitarbeiter für das Heim gewonnen werden konnten.

Mit der Stadt Halle führte der Vorstand ebenfalls Verhandlungen über ein Wohnheim für unbegleitete minderjährige Asylsuchende. Die Entgeltverhandlungen sind vor wenigen Tagen zu Ende gegangen. Am 1. Mai konnte das Heim freigeschalten werden. Die Belegung mit den ersten zugewiesenen Bewohnern in das neu Domizil in der Hermannstraße in Halle kann nun erfolgen. Dafür wurden in dem ehemaligen Heim für Betreutes Wohnen die notwendigen Renovierungsarbeiten durchgeführt.

Für beide Heime nimmt die Stadtmission gern Hilfe und Spenden (s. Kasten) in unterschiedlichen Bereichen an. So fehlt es z. B. an Fahrrädern und jugendgemäßer Kleidung.

Thomas Jeschner

Wir bitten um Sachspenden, vor allem Fahrräder und Sportartikel. Bitte wenden Sie sich an den Büropunkt im Weidenplan 5, 06108 Halle. (Telefon: 0345 2178-143)

Geldspenden unter dem Stichwort FLÜCHTLINGSHILFE bitte auf folgendes Konto:

Evangelische Bank e.G.
IBAN: DE74 5206 0410 0308 0102 42
BIC: GENODEF1EK1

Vielen Dank für Ihre Unterstützung!

Herausforderungen
Die Eingliederungshilfe steht vor neuen Aufgaben

Die Betreuung von unbegleiteten minderjährige Ausländer (umA) stellt an die Geschäftsfühung der Evangelischen Stadtmission Eingliederungshilfe gGmbH und an die hierfür eingesetzten Mitarbeiter in vielerlei Hinsicht umfassende Herausforderungen. Diese sollen an dieser Stelle kurz angerissen werden.
Bei den unbegleiteten minderjährige Ausländer (umA) handelt es sich um eine schutzbedürftige Personengruppe. Deren Betreuung erfolgt entsprechend den Standards des Kinder- und Jugendhilferechts. Zuständig dafür sind die örtlichen Jugendämter. Zudem stehen die Minderjährigen unter dem besonderen Schutz der UN-Kinderrechtskonvention.

Viele von ihnen weisen durch die Flucht körperliche und psychische Traumata auf. Sie entstammen anderen Kulturkreisen.Hierauf ist in der pädagogischen Betreuung und bei den Aufgaben zum Clearing ihres Status besonderer Wert zu legen. Dies beinhaltet die Erarbeitung einer Perspektive, die sowohl einen Verbleib in Deutschland, eine Rückkehr ins Herkunftsland oder die Weiterreise in einen anderen Staat ermöglicht.

Jugendliche, die aus ihrer vertrauten Umgebung gerissen worden sind, ist der Aufbau einer neuen tragfähigen Beziehung zu einer Vertrauensperson ein wichtiger Stabilisator für die Zukunft.
Durch die Nähe der Mitarbeiter/innen werden günstigste Entwicklungschancen befördert. Die Betreuung wird im Rahmen eines wohngemeinschaftlichen Kleingruppenrahmens umgesetzt. Das stationär begleitete Wohnen für umA erfordert eine Bleibeperspektive, die in der Regel durch einen Asylverfahren bzw. einem Duldungsstatus gewährleistet wird. Erst vor diesem Hintergrund ist der Abschluss einer schulischen- oder beruflichen Ausbildung realistisch. Bei der Belegung der Wohngruppe sind die nationalen, ethnischen und religiösen Zugehörigkeiten zu beachten. Aufgrund der erfahrungsgemäß überproportional hohen Anzahl an männlichen umA ist eventuell ein spezieller Wohn- und Schutzraum für einzelne unbegleitete Mädchen zu schaffen. Das Zusammenleben in der Wohngruppe wird im Rahmen einer entsprechenden Hausordnung geregelt. Die Beteiligungrechte der umA werden durch gewählten Bewohnerbeirat sicher gestellt.
Die Grundlage für eine dauerhafte erfolgreiche Unterbringung ist der Wille und die Bereitschaft der Kinder und Jugendlichen, sich den Angeboten der pädagogischen Fachkräfte zu stellen und an der Umsetzung gemeinsam mitzuwirken.
Darüber hinaus bietet die Schul- bzw. Berufsausbildung eine Zukunftsperspektive. Die Anerkennung von Regeln und deren grundsätzliche Einhaltung sind weitere Elemente für ein gutes Miteinander. Das Erlernen der deutschen Sprache stellt für diese Bemühungen die wichtigste Basis dar. Die schulische und berufsorientierende Eingliederung erfolgt in Abstimmung mit dem Schulverwaltungsamt. Die Anmeldung der Schüler erfolgt in Zusammenarbeit mit der Stadt Halle ebendort. Die Art der Beschulung richtet sich nach dem Lebensalter und den individuellen Voraussetzungen der Jugendlichen. Bis zur Vollendung des 16. Lebensjahres erfolgt die Beschulung in einer Sekundarschule und ab dem 17. Lebensjahr in der BVJ.

Wir sehen den Menschen als Teil eines Systems, welches ihn beeinflusst und das durch ihn beeinflusst wird. Durch die Anwendung dieses Ansatzes der Systemischen Pädagogik wird gewährleistet, dass der Jugendliche in der Interaktion mit seiner Wohngruppe steht, mit der Umgebung und dem betreuenden Fachpersonal.

Als Voraussetzung für die individuelle Betreuung der einzelnen jungen Menschen wird auf die Klarheit und Nachvollziehbarkeit des organisatorischen Rahmens großes Augenmerk gelegt. Dies wird möglich durch eine entsprechend gestaltete Beziehung zwischen dem Jugendlichen und dem Mitarbeiterteam.

Das individuelle Vorgehen orientiert sich dabei am kulturellen Hintergrund, am Lebensalter, Bildungsstand etc. Es geht in erster Linie um den Aufbau der gegenseitigen Kommunikation: „Sich verständlich machen“ und „Verstanden zu werden“.

Die durch Mimik und Gestik unterstützte Kommunikation wird stets verbal begleitet. Außerdem wird im Freizeitbereich durch Bilden von Sprachtandems durch haupt- und ehrenamtliche Mitarbeiter das Erlernen der deutschen Sprache zusätzlich gefördert.

Elke Ronneberger

Elke Ronneberger
Vorstand

In Verantwortung für die Kleinsten
Kuratorium der Integrativen Kindertagesstätte

In einer Demokratie wie der Bundesrepublik Deutschland sind die demokratischen Rechte eines jeden Bürgers per Gesetz in allen Bereichen geregelt. Was vielen Menschen kaum bewusst wird, sind die Mitwirkungs- und Mitspracherechte in fast allen öffentlichen Einrichtungen und Institutionen.
So besitzt die Evangelische Stadtmission Halle, wie in hier in der Vergangenheit oft berichtet, unter anderem eine Mitarbeitervertretung, einen Werkstattrat und einen Bewohnerbeirat.
Auch in unserer integrativen Kindertagesstätte ist die Mitwirkung der Eltern im „Gesetz zur Förderung und Betreuung von Kindern in Tageseinrichtungen und in Tagespflege des Landes Sachsen-Anhalt“ (dem Kinderförderungsgesetz, auch genannt KiFöG), klar geregelt.
Dort findet sich in §19 des KiFöG die Vorschrift, dass zur Gewährleistung einer vertrauensvollen und kontinuierlichen Zusammenarbeit zwischen Eltern und Erzieherinnen bzw. Erziehern in den Kindertagesstätten eine Elternvertretung und ein Kuratorium gebildet werden muss. Die Elternvertretung tagt einmal im Jahr und nach Bedarf in der Evangelischen Stadtmission Halle, um sich miteinander auszutauschen und eventuell bestehende Probleme in der integrativen Kindertagesstätte anzusprechen.

Intensiver ist die Arbeit im Kuratorium. Dies besteht in der Stadtmission aus drei Elternvertretern, dem Vorstand der Evangelischen Stadtmission Halle, der Leiterin des Kindergartens und deren Stellvertreterin. Es tritt in der Regel zweimal im Jahr zusammen, Informationen werden in den Zwischenzeiten per Umlaufbeschluss verschickt. Nach §19 Absatz 4 des KiFöG hat das Kuratorium die Aufgabe, den Träger zu beraten, und es ist von diesem in grundsätzlichen Entscheidungen zu beteiligen. Zu seinen Aufgaben gehören insbesondere die Beratung über die grundsätzliche pädagogische Konzeption und Ausrichtung des Kindergartens, die Beratung über die Aufnahme von Kindern in die Kindertagesstätte, Anhörungen über die bauliche Beschaffenheit und die räumliche und sächliche Ausstattung der Kindertagesstätte, die Information der Eltern über wichtige Vorgänge und Veränderungen und vieles mehr.
Viel Verantwortung und Einfluss hat das Kuratorium auch bei zustimmungspflichtigen Vorgängen. Hier ist besonders die Änderung der Konzeption und der Öffnungs- bzw. Schließzeiten der Kindertagesstätten zu nennen, die nur mit Zustimmung des Kuratoriums erfolgen darf.
Das Kuratorium ist für den Vorstand und die Leitung des Kindergartens ein wichtiges Instrument, um gemeinsam mit den Vertretern der Eltern im Kuratorium strategische Weiterentwicklungen der Kindertagesstätte zu besprechen.

Sophia Krupa

Beim Theaterprojekt der Integrativen Kindertagesstätte am Weidenplan

Der Sommer kommt
Badesaison beginnt am 25. Mai

Der Pool am Wohnheim für behinderte Menschen in Johannashall

Termine und Öffnungszeiten

Termine

Feste
Sonntag, 29.05. - 14.00 Uhr
128. Jahresfest der Stadtmission, 14.00 Gottesdienst in der Evangelischen Laurentiuskirche

Freitag, 02.09.
Sportfest + Fußballturnier in Beesenstedt und Johannashall

Freitag, 02.09. - 18.00 Uhr
Rock an der Halde

Leseabend
mit dem Schauspieler Michael May-Steinhoff
06.06. 2016, 04.07 2016, 01.08. 2016, 05.09.2016, 10.10.2016 jeweils 17.00 Uhr im Kleinen Saal

Öffnungszeiten

Wärmestube
Breite Straße 32a
Montag - Freitag 10.00 - 15.30 Uhr

Hallesche Tafel
Tangermünderstraße 14/14a:
Montag - Donnerstag 9.00 - 11.30 Uhr und
12-00 - 14.30 Uhr
Freitag 9.00 - 11-30 Uhr

Kleiderkammer
Tangermünderstraße 14/14a:
Montag - Donnerstag 9.00 - 11.30 Uhr und
12-00 - 14.30 Uhr
Freitag 9.00 - 11-30 Uhr

In der Stadtmission finden keine Gottesdienste statt, bitte besuchen Sie die Gottesdienste in der Evangelischen Laurentiuskirche, in der Stadt Halle und im Saalekreis.

DEIN HERZ FÜR...

128. Jahresfest

Evangelische Stadtmission Halle e. V.

Sonntag, 29. Mai 2016

Weidenplan 3-5 | Breite Str. 10 | Breite Str. 32a
Beginn mit dem Gottesdienst 14.00 Uhr in der
Evangelischen Laurentiuskirche Halle

Impressum

Evangelische Stadtmission
Halle e.V., Weidenplan 3-5
06108 Halle/Saale
Tel.: (0345) 2178-0,
Fax: (0345) 2178-199;
Mail: info@stadtmission-halle.de
Web: www.stadtmission-halle.de

Konto: Evangelische Bank eG,
IBAN DE94 5206 0410 0108
0061 64 BIC: GENODEF1EK1

Kostenloses Magazin des Evangelischen Stadtmission Halle e.V., erscheint halbjährlich;
Herausgeber: Ernst-Christoph Römer (Vorstandsvorsitzender)
Redaktion: Ernst-Christoph Römer (V.i.S.d.P., ecr), Franz-Peter Ewert, Andreas Riemann, Elke Ronneberger (er), Thomas Jeschner (tj);
Auflage: 2000 Exemplare; Fotos: Archiv, Thomas Jeschner, Martin Becker, Herstellung, Layout: M. Becker; Druck: www.cewe-print.de
ISSN-Nr.: 2365-1075

Adressen: Wärmestube, Breite Straße 32 a, Tel.: (0345) 17 15 790;
Hallesche Tafel, Tel.: (0345) 2056996, Tangermünder Straße 14,
Kleiderkammer, Tel.: (0345) 2056996, Tangermünder Straße 14;

Evangelische Stadtmission Halle e.V.:
- Integrative Kindertagesstätte
- Suchtberatungsstelle
- „Hallesche Tafel“
- Wärmestube

Evangelische Stadtmission Eingliederungshilfe gGmbH:
- ambulant betreutes Wohnen
- Wohnheime und Werkstatt für Menschen mit Behinderungen